Asylbewerber als Nachbarn

Autor(en): **Hornung, René**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **9 (2002)**

Heft 105

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Asylbewerber als Nachbarn

Von der Schwierigkeit, Gastfreundschaft zu leben

von René Hornung

Seit Herbst 1991 befindet sich in einem Teil des ehemaligen Altersheims «Felsengarten» ein Durchgangszentrum für Asylbewerberinnen und Asylbewerber mit 120 Betten. Anfänglich von der Nachbarschaft weitherum begrüsst, ist der Toleranzpegel gegenüber den stets wechselnden Bewohnern inzwischen gesunken.

Scherben eines Autofensters liegen am Trottoirrand der Felsenstrasse. «Haben sie wieder zugeschlagen?» fragt der anonym bleibende Anwohner die Nachbarin. Dieses «sie» hat er bereits zugeordnet. Nicht irgendwelche Nachtbuben sind gemeint, sondern einzelne Bewohner des Durchgangszentrums für Asylbewerber «Felsengarten». Dabei weiss der Passant gar nicht, wer die Scherben wirklich verursacht hat. Die Schuldzuweisung wird trotzdem gemacht. Höchstens ein Drogenabhängiger auf der Suche nach dem schnellen Geld könnte es sonst noch gewesen sein. Eine genauere Differenzierung ist ihm abhanden gekommen, schliesslich ist im Quartier die Meinung verbreitet, dass das Asylbewerberzentrum die Drögeler ins Quartier gebracht habe – diese Gedankenkette hat sich in etlichen Köpfen festgesetzt. Urteile, oft Vorverurteilungen und der Ruf nach mehr Kontrollen und mehr Polizei kommen inzwischen in fast jedem Nachbarschaftstratsch an der Felsenstrasse vor. Dabei sind die Zustände hier, verglichen mit jenen in den Zürcher Stadtkreisen 4 und 5, nach wie vor paradiesisch: Die Felsenstrasse ist eine ruhige, privilegierte Wohnlage, kaum Verkehr, keine Schlägereien weit und breit.

Was ist denn passiert, dass viele Anwohner – darunter politisch aktive, kritische Zeitgenossen – den direkten Link zwischen ein paar Glassplittern und dem Asylbewerberheim machen? Sind die «Gutmenschen» zu Fremdenfeinden geworden? «Nein, wir stehen dazu, dass wir uns damals für das Duchgangszentrum eingesetzt haben, und es soll seinen Platz hier auch behalten können. Doch je näher du die Probleme vor der Haustüre hast, desto deutlicher verlangst du, dass Regeln eingehalten werden», sagt Bea Niedermann, Präsidentin des AnwohnerInnenvereins Felsenstrasse.

ERNÜCHTERUNG WICH DER OFFENHEIT

Als die Behörden das Quartier damals über die neue Nutzung des früheren Altersheims informierten, waren die Reaktionen mehrheitlich zustimmend. Opposition machte nur Max Kriemler, Seniorchef des renommierten Textilunternehmens Akris und Besitzer zahlreicher Liegenschaften an der Felsenstrasse. Er hatte der Stadt auch das ehemalige Altersheim abkaufen wollen, bekam es aber nicht. Ein solches Durchgangszentrum bedeute eine «Abwertung» des Wohnquartiers, protestierte Kriemler damals. Asylbewerber gehörten in provisorische Unterkünfte an den Stadtrand. Buhrufe waren die Quittung auf solche Äusserungen. Die Mehrheit der Quartierbewohner wollte ihre Offenheit beweisen: Menschen aus fremden Kulturen beleben doch die Nachbarschaft, so der Tenor.

Als im September 1991 bald einmal 120 Menschen – damals aus Bosnien – in Kajütenbetten und engsten Viererzimmern ins Haus einzogen, wich die Offenheit in der Nachbarschaft relativ rasch einer gewissen Ernüchterung und später einer – vorerst verhaltenen – Kritik. Nachtlärm, vielerlei unterschiedliche und laute Musik aus offenen Fenstern, unbeschäftigt herumsitzende Männer und Frauen, Fussball spielende Jugendliche, plärrende Kinder, schimpfende Eltern, nächtliche Rufe und Kletterübungen an der Fassade – die Liste der Reklamationen aus der Nachbarschaft wurde immer länger. Darauf versprach die Heimleitung Besserung, doch die starke Fluktuation unter den Asylbewerbern führte zu sich ständig wiederholenden Situationen. Die Nachbarschaft, sonst sehr tolerant, zeigte den Asylbewerbern gegenüber bald eine erhöhte Sensibilität: Heizen die in diesem Haus so stark, dass die Bewohner mitten im Winter die Fenster aufreissen und die Strasse mit ihrem fremden Sound beschallen müssen? Wieso schafft es die Heimleitung nicht, dass nachts die Fenster im Gemeinschaftsraum geschlossen bleiben, und wieso ist das Fussballverbot nicht durchsetzbar? Warum stehen diese jungen Machos immer draussen und gaffen von ihrem Hochsitz in fremde Gärten? So die Fragen, die sich manche Nachbarn stellten.

KLEINE SCHLITZOHRIGKEITEN

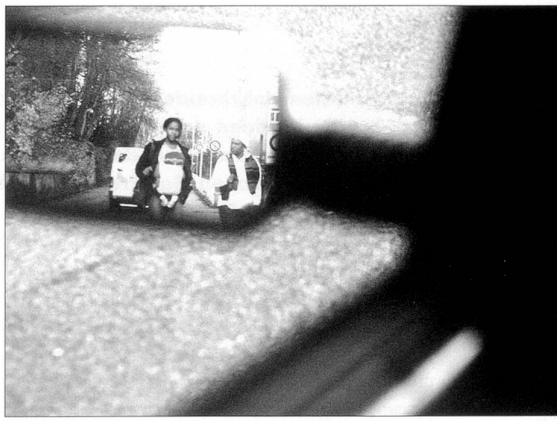
Die Stimmung – so erinnern sich die Anwohner – kippte anfänglich nur in ganz privaten Äusserungen, denn vom Ton der Fremdenfeinde à la SVP wollte man sich an der Felsenstrasse klar absetzen, mit pöbelnden Ausländerhassern gar nichts zu tun haben. Während anfangs der Neunzigerjahre mehrere Anschläge auf Asylzentren verübt wurden, blieb es hier denn auch ruhig. Mehrmals öffnete das Zentrum seine Türen, bekochte die Nachbarn. Doch diese interessierten sich nicht wirklich für die fremde Küche und noch weniger für die hierher geflüchteten Leute. Es waren eher Pflichtbesuche, schliesslich hatte das Quartier zum Zentrum Ja gesagt.

Dann – in einer Silvesternacht – fielen Schüsse. Sie trafen ein Nachbarhaus, Fenster gingen in Brüche, Projektile durchschlugen das Dach – grosses Glück, dass niemand verletzt wurde. «Das hat sicher dem Durchgangszentrum gegolten, die Täter haben nur das Haus verwechselt», darüber war sich die Nachbarschaft umgehend einig. Aufgeklärt wurde der Fall nie, aber später wurde kolportiert, es müsse sich um Neujahrs-Freudenschüsse gehandelt haben. Das könne kein Anschlag gewesen sein und die Munition stamme höchstwahrscheinlich aus einer Polizeidienstwaffe. Mitunter konnte die Nachbarschaft auch über kleine Schlitzohrigkeiten der Bewohner lachen. Da traf ein Quartierbewohner sein Velo mit demontiertem Vorderrad an, der Schlauch war säuberlich aus dem Pneu entfernt worden – und gleichzeitig bastelten ein paar jüngere Bewohner des Durchgangszentrums an einem Velo und pumpten es auf – aha! Eine Anzeige machen? Sicher nicht, denn an der Felsenstrasse weiss man, dass auch Asylbewerber sich zu Recht ein Velo wünschen, dafür aber kein Geld haben. Die Stimmung drohte zu kippen, als einzelne Asylbewerber entdeckten, dass mit Drogenhandel Geld zu machen ist. Seither bunkern immer wieder Dealer ihren Stoff im Quartier. In Briefkästen, in Blumenkisten, in Gärten. Und sie dirigieren mitunter vor den Augen von Anwohnern die Weiterverkäufer oder die Süchtigen per Handy an den richtigen Ort, an Gartenzäune oder in Gärten hinein, damit sie den Stoff wieder ausbuddeln. Vereinzelte herrenlos abgestellte Velos oder traurige Gestalten, die sich vor Ort gleich ihren Schuss setzen, sind seltene Randerscheinungen solcher Drogengeschäfte.

KEINE WUT, ABER RESIGNATION

Doch so vereinzelt diese Phänomene auch sind, sie führten trotzdem zum Ruf: «Es reicht». Immer noch zurückhaltend formuliert, aber auch immer unüberhörbarer. Der Vorstand des AnwohnerInnenvereins rief nach Aussprachen, nach Kontrollen und mehr Polizei. Die Entwicklung gleicht – auf deutlich tieferem Niveau – jener in Zürich, wo im Kreis 4 diesen Sommer von Links bis Rechts alle nach mehr Polizei riefen. Der über Jahre nach aussen gezeigte gute Wille konnte nicht verhindern, dass sich Wut im Buch aufstaut. Die langen Versuche, das alles zu verstehen und zu dulden, brauchen offensichtlich ein Ventil – auch an der Felsenstrasse.

Alle drei Monate sitzen inzwischen AnwohnerInnenverein, Heimleitung, Sozialbehörde und der Kontaktbeamte der Stadtpolizei zusammen. Bea Niedermann betont nochmals: «Das Quartier trägt die Asylpolitik mit, aber», so ergänzt sie, «Behörden und Heimleitung müssen ihren Teil der Verantwortung übernehmen». Konkret: Die nächtlichen Fassadenklettereien wurden inzwischen mit Stacheldraht an den Dachkänneln und vergitterten Fenster unterbunden. Die Asylbewerber – auch die Mehrheit der Unbescholtenen – müssen Personalkontrollen und Drogenrazzien über sich ergehen lassen. Das sei Sisyphusarbeit, schilderte Josef Spirig, der Kontaktbeamte der Stadtpolizei, den Anwohnern dieses Jahr an ihrer Hauptversammlung: «Wenn wir an der Felsenstrasse «aufräumen», haben wir umgehend das Problem an der Oberstrasse». Hat sich deshalb Wut oder gar Fremdenfeindlichkeit breit gemacht? Eher Resignation, meint der Anwohner im Anblick der Autoscheiben-Scherben. Vor gut zehn Jahren habe er sich engagiert für Gastfreundschaft und Asylbewerberzentrum eingesetzt. Heute frage er sich, ob es vielleicht nicht doch klug wäre, die Stadt als Liegenschaftenbesitzerin würde hier – so zentrumsnah und an privilegierter Lage – in ganz normale Wohnungen investieren.

René Hornung, 1948, ist Journalist im Pressebüro St.Gallen

Fotos: Florian Bachmann